

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Der Konferenzsieger

(Erich Schilling)



„Meine Freunde habe ich jetzt besiegt, nun brauche ich nur noch meine Feinde zu besiegen!“

Il vincitore della Conferenza: „Adesso ho vinto i miei amici; ora occorre soltanto ch'io vinca anche i miei nemici!“

SPIELZEUG

VON WALTER FOITZICK

Auf einem kleinen Sockel steht ein bunter Herr und um ihn herum läuft ein einem Draht ein Pferd. Wenn das Pferd läuft, gibt es ein knarrendes Geräusch und der Herr zuckt ununterbrochen mit allen Muskeln, als habe er ein schweres Nervenleiden.

Herr und Pferd und Muskeln sind aus Blech gebogen und im Sockel ist ein Uhrwerk. Das ist ein Spielzeug, ein älteres Spielzeug. Die Erwachsenen haben es sich so ausgedacht, daß solches Kindern eine besondere Freude macht. Es macht auch Kindern Freude, namentlich im Anfang, weil Kindern fast alles Freude macht, z. B. mit einer Zahnbürste Butter in ein leeres Portemonaie zu füllen. So ein Spielzeug mit Zahnbürste und Butter aber kann man nicht kaufen. Jeder reifere

Knabe im Alter von zwei bis drei Jahren wird mir zugeben, daß das ein ganz besonders schönes und reizvolles Spiel ist, weil es allerlei Variationen und Kombinationen zuläßt.

Der Clown mit dem Pferd kann nur laufen, schnurren und zucken, wenn man ihn aber rückwärts dreht beim Aufziehen, geht er kaputt. Dies macht ihn zur weiteren Verwendung höchst brauchbar. Man kann beispielsweise mit den Zahnrädern auf eine polierte Tischplatte Figuren kratzen oder sie zusammen mit Nägeln und kleineren Gegenständen aus dem Nähkorb sowie toten Fliegen in eine leere Bierflasche füllen. Erwachsene haben hierfür keinen Sinn, deshalb kann man auch Bierflaschen, leicht gefüllt mit diesen Materialien, in keinem Spielwarengeschäft kaufen.

Womit Kinder zu spielen haben, damit beschäftigen sich die Pädagogen und Psychologen und sie leiten das Spiel in Bahnen, von denen sie behaupten, daß sie vernünftig seien. Kinder haben manchmal andere Ansichten.

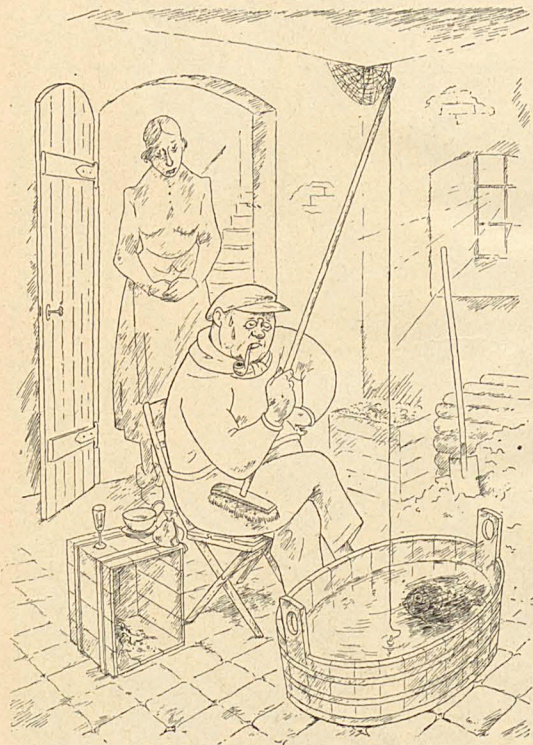
Vor einigen Jahren haben sich auch die Kunstgewerbetler der armen Kinder angenommen, und sie beschlossen, daß die Kinder einfache Formen wünschten, weil sie sonst nicht wüßten, wo sie mit ihrer Phantasie hinbringen. Das nannten sie künstlerisches Spielzeug und die Erwachsenen hatten einen Heidenpaß daran. Auch die Kinder dachten sich ihren Teil, aber vermutlich einen anderen als die Kunstgewerbetler.

Sorgenvoll sehen geschmackvolle Eltern auf den kitschigen Geschmack ihrer Kinder, aber die ungerateneren Kleinen wollen sich absolut nicht den Gesetzen der Ästhetik beugen. Ihnen gefallt halt der Kitsch und diese Glücklichen dürfen's auch noch sagen.

Ein kleines Mädchen, das Vertrauen in meine Kenntnisse hatte, fragte mich einmal, welche Farbe der liebe Gott habe. Ohne meine Antwort abzuwarten, sagte sie, sie werde ihn hellblau malen, hellblau sei die schönste Farbe. Ich glaube, sie hat ihn gut getroffen.

Der Sportfischer - Il pescatore per sport

(A. Pichal)



„Ist mir ganz wurscht, und wenn ich bis nächstes Silvester sitze — anbeißen muß er!“

“Per me è affatto lo stesso anche se restassi qui fino al prossimo San Silvestro... esso dovrà pure abboccare all'amo...“

DIE LIEBE

Man sagt es von der George Sand, sagt es von der göttlichen Ninon de Lenclos und wahrscheinlich noch von vielen anderen Damen bis zurück ins graue Altertum, daß sie sämtlich auf eine gewisse Frage der Neugier die gleiche Antwort gaben.

Alle diese Vertreterinnen des schönen Geschlechtes wurden in einem Alter, wo ihre Urenkelinnen sich bereits weigerten, an das Märchen vom Storch zu glauben, von naiven Bewunderinnen bestürmt, wann denn im Leben einer Frau eigentlich die Sache mit der Liebe ende?

Und jede antwortete darauf, sich dabei kokett die Wangen pudern und ein vielgesandtes Feuer in die Augen legend, mit einem bezaubernden Lächeln: „Ja, mein Kind, da müssen Sie schon eine Ältere fragen.“

So ist das also mit den Frauen. Und wie steht es wohl mit den Männern? Für das starke Geschlecht mag der alte Grieche Monopolos Zeugnis obliegen. Monopolos, unter den athenischen Opapas sicher nicht der allerjüngste, wurde von einem Jüngling interviewt, wie lange denn die Liebe im Leben des Mannes eine Rolle spiele?

„Warte, mein Sohn“, sagte Monopolos, „ich will meinen alten Herrn fragen, der kann da sicher Antwort geben.“

Monopolos begab sich hinaus in den Garten, kehrte aber gleich wieder zurück. „Freund“, sprach er zu dem Jüngling, „ich kann ihn augenblicklich nicht stören. Er sitzt draußen in der Rosenlaube und schäkert mit einem Mädchen.“

Demnach scheint es sich bei dem Glauben, daß die Liebe aufhöre, lediglich um eine Alterserscheinung der Jugend zu handeln. Heinz Scharpf

UNTERWEGS

Still laßen wir beiflennen - schwelgen - fehnthen uns nach der fernem Jugend goldnem Grün. Wir alten Toren rechnen nach Jahrzehnten. Das Welken geht uns näher als das Blüh'n.

War's nicht, als ob er tausend Jahre währte, der Tag von damals - bis zur Mitternacht? So haben wir die Zeit auf Gottes Fährte - mir wußten's nicht, wir träumten - hingebracht.

Und gingen fehl und wurden müd und sähnthen. Heut gilt uns gleich, was morgen kommen mag. Wir find lo weit: wir rechnen nach Jahrzehnten...

Vor Gott find tausend Jahre rote ein Tag.

Dr. Oetiglaß



„So, Mandschukuo hätten wir wieder. Gib aber auf deine Aktenmappe acht, daß wir es nicht wieder verlieren!“

Ciò che sta scritto si ha in pugno ...: “Così riavremmo Mandschukuo. Ma fa attenzione alla tua busta, che non lo perdiamo di nuovo!”

ER, SIE UND DIE BEIDEN WINDHUNDE

VON NARCISO QUINTAVALLE

Herr Anselmo Zavatta begegnete jeden Tag im Städtischen Park dem Fräulein Hortensia Pagani. Herr Zavatta war ein Mann von noch nicht ganz fünfzig Jahren. Er war durchaus kein Adonis, aber auch nicht gerade häßlich. Vor allem war er elegant, sehr elegant, denn er wechselte häufig die Anzüge, trug leuchtende Kravatten, eiercognacfarbene Schuhe, weiße Gamaschen, einen Stock mit goldenem Knauf und einen goldenen Klemmer. Unschön an ihm war nur der kleine Spitzbauch und der dicke Schmirbel. Anselmo Zavatta war Junggeselle geblieben, denn schon seit frühester Jugend hatte er keine besonders gute Meinung von den Frauen. „Wenn eine Frau zu mir sagt: ‚Ich liebe dich,‘“ meinte der gute Zavatta, „hat sie bestimmt stets irgendeine böse Absicht.“ — Im schönsten Teil der Stadt besaß er ein entzückendes Häuschen, wo er den angenehmen Beruf des Rentners ausübte und mit einer treuen, liebevollen, aber bissigen Freundin zusammenlebte: einer rasselinen, edlen Windhündin. Jeden Tag begegnete Herr Anselmo Zavatta, wie gesagt, im Städtischen Park dem Fräulein Hortensia Pagani, die ihrerseits ebenfalls wieder schön noch häßlich war: mit einem leichten Anflug von Eleganz, Geist und Temperament. Fräulein Hortensia steuerte mit vollen Segeln den Vierzig zu. Sie hatte weder einen Verlobten, noch einen Geliebten, denn seit früher Jugend hatte sie eine Art Abscheu vor den Männern. Im Zentrum der Stadt hatte sie eine hübsche Wohnung, wo sie mit einem Kanarienvogel, vielen Blumen, einem Grammophon mit schönem, messingnenem Trichter und einem liebevollen, stolzen Freunde zusammenlebte: einem rasselinen, edlen Windhund.

Fräulein Hortensia und Herr Anselmo vertrauten einander — auf einer Bank im Städtischen Park — die Melancholie ihres einsamen Daseins an und tauschten ihre Meinungen über Liebe und Ehe aus. Jeden Tag führten sie das gleiche Gespräch über Junggesellen, alte Jungfern, unglückliche Ehen und Liebesverhältnisse. Unterlassen jagten Mauro, der restliche Windhund Fräulein Hortensias, und die edle Windhündin Herrn Anselmos, mit Namen Pola, durch den Park.

„Meine Pola ist ganz toll nach Ihrem Mauro.“
„Und mein Mauro kann nicht ohne Ihre Pola sein.“

„Abends, wenn wir uns verabschieden, werden die beiden Tiere ganz traurig.“
„Das habe ich auch schon gemerkt; sie leiden unter der Trennung. Wo stecken sie nur?“

„Dort im Gebüsch kriechen sie herum.“
„Meinen Sie nicht auch, Herr Anselmo, daß die Tiere glücklicher sind als wir?“
„Zweifelloos sind sie glücklicher, weil sie nasser sind.“

„Demnach wird mein Mauro wohl nie so leichtsinnig und treulos werden wie ein Mann?“

„Ich glaube nicht. Ebensovienig wie meine Pola je so launenhaft und kokett wie eine Frau sein wird.“
„Ich bin weder launenhaft noch kokett. Ich hätte gute Partien machen können, aber ich habe sie alle abgewiesen. Jetzt bereue ich es mitunter.“

„Wieso?“

„Nur so...“

Da kamen Pola und Mauro mit glänzenden Augen und offenen Mäulern dahergejagt, zähnefletschend und japsend. Einer an den andern gedrängt, schauten sie die beiden an, die in Gedanken über das Problem der Liebe versunken waren. Dann begannen sie von neuem ihren Wett-

lauf schwänzelnd, hetzend, die buschigen Ruten wie Frazeleichen.

„Hierher, Polai!“

„Mauro!“

Ach was! Pola und Mauro hörten nicht, sie liebten nicht ab, ihre Freiheit zu genießen.

„Sehen Sie“, stellte Herr Anselmo fest, „wenn man verliebt ist, hört und sieht man nichts mehr.“

Wir — Fräulein Hortensia —

„Keden Sie ruhig weiter.“

Anselmo Zavatta rückte den Klemmer zurecht, sah auf seine eiercognacfarbenen Schuhe, zapfte an den Manschetten und befühlte den Knoten seiner leuchtenden Kravatte.

„Wir, Fräulein Hortensia, wollte ich sagen, wir wußt scheinen doch für einander geschaffen zu sein.“

„Meinen Sie?“

„Zweifelloos.“

Er rückte ein wenig näher, streichelte über den goldenen Stockauf und sagte:

„Draußen an der Porta Nuova besitzt ich ein kleines Häuschen, ein wahres Schmuckkästchen. Allein darin zu wohnen, ist traurig. Warum weihen wir es eigentlich nicht zusammen ein?“

Hortensia senkte den Kopf, betrachtete erst ihre Hände, dann die Spitzen ihrer kleinen Schuhe und antwortete beinahe gekränkt:

„Ihre frivole Art, eine Dame wie mich in Ihre einsame Villa einzuladen, wirkt nicht gerade taktvoll...“

„Verzeihen Sie, ich wollte Ihnen nicht zu nahe treten, aber ich weiß, Sie sind einsam, Sie sind frei, und darum...“

„Mir scheint, Sie sind etwas voreilig... Wir kennen uns kaum vier Wochen, und schon fordern Sie mich ganz unumwunden auf, Ihre Geliebte zu werden...“

„Sie müssen bedenken, Fräulein Hortensia, ich bin auch nur ein Mann.“

„Das merke ich, und vielleicht auch nur einer wie alle anderen...“

„Jetzt beleidigen Sie mich. Sie müssen verstehen, daß ich mich zu diesem Vorschlag nur durch Sie

hineinließ, von Ihrer offenkundigen Sympathie ermutigt...“

„Das ist nicht wahr, das ist nicht wahr...“

„Mitunter habe ich Ihre Stimme zittern gehört, wenn wir uns abends verabschiedeten...“

„Das bilden Sie sich ein — Sie lügen.“

„Hören Sie? ... Auch jetzt zittert Ihre Stimme. Ihre Augen glänzen. Ihr Mund dürstet nach Küssen...“

Und niemand durch die Allee kam, umarmte er sie und küßte sie auf den Mund...
Als sie sich verwirrt erhoben, standen Mauro und Pola vor ihnen und zeigten die Zähne, als ob sie lachten.

*

Hortensia zog in das Häuschen Anselmo Zavattas und brachte den getreuen Mauro, den Kanarienvogel und das Grammophon mit dem schönen, messingnenen Trichter mit.

Das kleine Haus war jetzt voll Glanz und Fröhlichkeit. Der Vogel sang, das Grammophon war schon ganz heiser und spielte immer die Platte aus Traviata: „Lieb mich, Alfredo!“, wozu Hortensia „Lieb mich, Anselmo!“ sang. Auch Pola und Mauro waren glücklich. Sie verbrachten ihre Nächte gemeinsam auf Polas Lager und fraßen aus einer Gießschale. Anselmo und Hortensia, Pola und Mauro waren im ersten Viertel ihres Honigmodes.

Im zweiten Viertel jedoch schien die Glut schon am Verglimmen. Eines Abends stellte der ziemlich kritische Anselmo fest, daß Hortensia ein wenig zu dick sei. Und während er im Nachtkästchen nach seinem Zigarettenetui suchte, dachte er, daß es sich eigentlich nicht gelohnt hätte, sich mit fünfzig Jahren einer alternden Frau zu nähern. Gab es nicht genug junge...?

Wenn sie sich abends zur Ruhe begaben, bemerkte er, daß sie immer die erste war, die einschlief, und wenn er das Licht brennen ließ, drehte sich Hortensia brummend auf die Seite.

„Sie brummt!“, dachte Anselmo, „aber das Licht bezahle ja ich.“

Zuweilen betrachtete er sie, wenn sie schlief, mit stiller Wut, zählte die dünnen Falten, die eine um ihre Hals liefen, die silbernen Fäden an ihren Schläfen.

Eines Nachts, es war im letzten Viertel des Honigmodes, hörte Anselmo, wie Hortensia schnarchte. Er drehte das Licht an und rief sie mit schneidender Stimme. Die Frau erwachte und sah ihn böse an.

„Da hast du mich den traurigen Mut, mich wütend anzusehen!“

„Was ist denn in dich gefahren?“

„Du hast geschnarcht, meine Liebe, geschnarcht!“

„Ich, geschnarcht? Ich schnarche? Da hört sich doch alles auf! So was nennt man einen Flegel, jawohl, Flegel! Ich und schnarchen!“

Damit war sie die Decke zurück, sprang aus dem Bett, schlüpfte in die Pantoffeln und legte sich im Nebenzimmer schlafen. Auch Hortensia war enttäuscht, aber sie ertrug es resigniert, gleichsam als Strafe. Auch sie dachte, daß es sich nicht verwirrt hatte, so lange gewartet zu haben, um schließlich bei einem Fünfziger zu landen, der elegant und stattlich aussah, wenn er angezogen war, aber bestimmt nicht begehrenswert erschien in seinem über dem Bauch zu knappenden Pyjama. Und mit diesem gefärbten Schnurrbart, der mit den grauen Schläfenhaaren in Blutröte zu liegen schien — Sie hatte festgestellt, daß er nervös, träge, kleinlich und geizig war. Der Honigmog war um.

*

Eines Tages — Anselmo war entschlossen, Schluß zu machen — begann er, auf das

RUSSISCHER MOND

Von Rudolf Seebacher

Kameraden schlafen alle wie geoolnt.

Durch die Scheiben fällt ein Fetzen blasser Mond.

Retten Ratten huschen schliefend über Dielen —

Eine Nacht in Rußland, gleich den andern vielen.

Irgendwo im Dorfe greift ein Hund,

weil er beißend nicht den Mond erreichen kann.

Auf der Rollbahn rumpelt dumpf ein schwerer Karren,

daß im Haus erschreckte Giebelhölzer knarren.

Zeitungsüberlebte Wände knistern:

Wanzen, die Befehl zum Angriff flüstern.

Gleich wird sich die Meute platter Käfer

stürzen auf die ruhbedürftigen Schläfer.

Dunkler Himmel schwingt in wühendem Getrum:

Flegler scheidet und kreist ums Dorf herum. —

Dürre Bäume spreizen breit sich vor dem Fenster.

Nachtwind tutet, scheucht die drohenden Gespenster.

... und der Mond schiebt einen Strahl mir ins Gesicht,

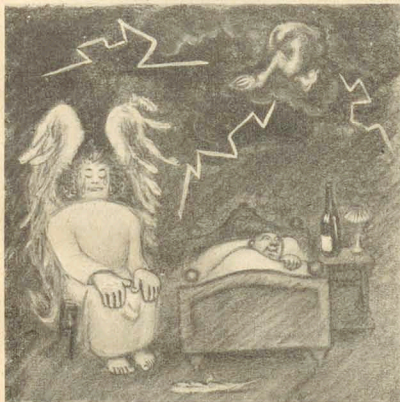
tastend, fragend: Lieber Freund, du schläfst noch nicht?



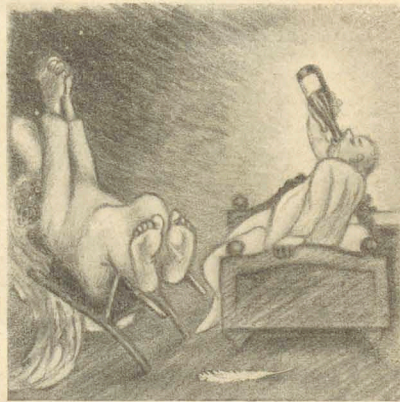
Dem Menschen traut man selten zu, daß er im Schlafe Übles tu.
Jedoch der Teufel mit Bedacht, versucht per Traum des Bösen Macht.



Erbittert und in heiligem Zorn pakt ihn der Engel gleich beim Horn
und kämpft, des Lämmleins guter Schäfer erbittert um den stillen Schläfer



Das Gute siegt, und mit Gezisch entflieht der Teufel. Auf dem Tisch
jedoch bleibt des Versuchers Gabe: die Flasche Schnaps zur Morgenlabbe.



Der Engel, noch vom Sieg ermüdet, schreit auf, wie der, den er behütet
begegnet schlürft den Alkohol: „Wie wird dir Mensch!“ Der brummt: „Sawohl!“

eff

kreischende Grammophon zu schimpfen, auf Mauro, der ein Drecklink, auf die Suppe, die versalzen, den Braten, der zäh, den Wein, der sauer sei. „Man kann in diesem Hause nichts mehr genießen... Du hast mir den Magen ruiniert... Du wirst mich noch umbringen mit diesem Fraß...“ Hortensia erhob sich so stümmlich, daß die Gläser klirrten, ging hinaus und schlug die Tür zu. Im nächsten Augenblick kam sie zurück, den Hut in der Hand, und blieb zitternd vor Wut auf der Schwelle stehen. „Ich gehe, mein Lieber... Ich gehe... Leb wohl!“ Anselmo sah sie zweifelnd an, dann ab er weiter, ohne zu antworten. Als Hortensia im Garten war, kam ihr der troue

Mauro in den Sinn. Sie kehrte um, ging ein paar Stufen die Hintertreppe hinauf und rief: „Mauro!.. Mauro...“ Tänzeln, wie immer, kam das Tier und hinter ihm Pola, erstaunt über das programmwidrige Rufen. Hortensia erinnerte sich, daß sie ja noch den Maulkorb und die Leine brauche. Sie eilte, von den beiden Hunden gefolgt, in die Küche. „Mauro, schnell — wir gehen!“ Aber das Tier rührte sich nicht vom Fleck und sträubte sich, von Pola unterstützt, sich den Maulkorb umlegen zu lassen. „Wir wollen gehen, verwünschter Kerl!“ Und sie zerrte ihn am Halsband. Aber das Tier war nicht zu bewegen und begann, aufgeregt zu

werden. Pola, angesteckt von Mauros Nervosität, haschte nach Hortensias Kleid und zerrte nach der anderen Seite. Die arme Frau wußte in ihrer Not nicht mehr, was sie mit den beiden Tieren beginnen sollte, die sie knurrend und kläffend nach dem Estrimmer jagten. Verzweifelt warf sie sich dort in einen Klubsessel und brach in erschütterndes Schluchzen aus. Pola und Mauro aber stürzten sich auf Anselmo und leckten ihm von beiden Seiten das Gesicht. Und in schöner Einmütigkeit heulten sie zwischen ihren heftigen Zärtlichkeitsausbrüchen den heillos verfeindeten Menschenkindern vor, daß die vierbeinigen Bestien doch besser seien als die zweibeinigen. (Übersetzung von Thea Weide.)

DEZEMBERLICH

Dezernernacht voll schwarzer Pracht
Zieht wie ein Zauber durch die Welt
Und wer sich ihr entgegenstellt,
Den fängt sie ein mit aller Macht.

Wo ist der Sonne Feuerherz
Am Himmel, wo? Da ist nur Nacht.
Was schlafen soll, ist aufgewacht
Beim Hammerschlag aus Glockenzer.

Hilf da die Flucht zum Weihnachtsbaum?
Vielleicht! Ja, wer das Licht verspürt,
Wem Kerzenschein das Herz anrührt,
Den packt der alte Kindertraum.

Das Rauschgold schimmert sonnenleucht,
Das Engelshaar wie Silberflachs.
Es weint für dich das Kerzenwachst...
O Tannengrün im Weihnachtstreck!

Die Sonne bleibt nicht lange tot,
Glaub mir, sobald sie aufersteht,
Wie schnell die längste Nacht vergeht,
Wenn feperrot der Morgen loht!

Zu Ende dreht das alte Jahr
Sich leis. Das Neujahr steht bereit,
Noch sieben Tage hat es Zeit,
Doch dann marschierst der Januar.

Es kommt wohl Lust, es gibt Verdruß,
Das schafft der Tage Hin und Her,
Ob gut, ob schlecht, was willst du mehr,
Murr nicht, nim hin, was kommen muß!

Hinweg, die Zukunft hat nicht recht
Am Lichterbaum! Im Weihnachtsraum
Ist Gegenwart ein süßer Traum
Und Grübeln macht nur Sorgen echt.

Zerbrich die Nuß und iß den Kern
Und leer das Glas voll Heiterkeit
Sieh, heute nacht hat es geschneit,
Ins Fenster schaut der Morgenstern.

Die Atempause, himmlisch leicht,
Schuf diese Nacht, das danke du,
Gehst du jetzt deinem Bette zu,
Der Dunkelheit, eh sie entweicht.

Hermann Seyboth

GESELLIGKEIT

VON SCHLEHDORN

„Vizepräsident Pingelquis und Frau geben sich die Ehre.“

Vizepräsident Pingelquis — die Älteren werden sich seiner noch erinnern — war eine Säule des Amts (mit kräftiger Basis und schlichtem, würdigem Kapitäl), während sich Regierungsrat Julius, architektonisch gesprochen, als Teil eines Bündelpfeilers empfand und Regierungsrat Krause einen Strebepfeiler darstellte.

Es ist übrigens nicht wahr, daß Vizepräsident Pingelquis eine Reinschrift hätte abschreiben lassen, weil ein Komma fehlte; wahr ist vielmehr, daß er eine Sache zur Rücksprache schrieb, weil ein Semikolon angebracht erschien. Sein Dienst war sein Leben, und Gesellschaften waren für ihn der Teil außeramtlichen Dienstes, an dem seine Gattin repräsentativen Anteil nahm und die Damen der Kollegen bei Tisch in die gewohnte Platzordnung der Sitzungen eingeschaltet wurden. Von diesen Gesellschaften und ihrem ordnungsgemäßen Verlauf soll hier nicht erzählt werden. Diesmal hatten Regierungsrat Julius und Frau Dorette zum Donnerstag Abend geboten.

„Wir werden demnach bei Ihnen, Herr Kollege“, sprach Vizepräsident Pingelquis, nachdem er zuvor den dienstlichen Teil der Besprechung zum Abschluß gebracht hatte, „wir werden bei Ihnen, schätze ich, wieder die vertraute Gesellschaft antreffen, Franckes, Müllers und v. Plessings. Den Kollegen Krause und aus der Gruppe der Ruhestandsbeamten den verehrten Geheimrat Trüffel.“ Obwohl wir keine Gesellschaft zu schätzen wissen, Kollegen und Kollonnenfrauen“, erwiderte Julius, „dachten wir eigentlich, diesmal einige Freunde aus anderen Kreisen zu bitten.“

„Gar Künstler?“, fragte Pingelquis, „vom Theater?“ „Weißt du, Dorette“, sagte Regierungsrat Julius, „als seine Frau ihn abholte, „am liebsten hätte ich ihn erzählt, wir hätten einige bekannte Paare da: Philemon und Baucis hätten zwar wegen ihres Alters absonst. Ahlhard und Heloise wegen ihrer Heiligkeit. Klobß & Förster seien zu beschäftigt.“

„Ja“, fiel Dorette ein, „Balazzo und Cavalleria sind wie stets am selben Abend zusammen in der Oper. Zar und Zimmermann sind überhaupt identisch.“

„Und“, fuhr er fort, „Theorie und Praxis sind, wie häufig, getrennt verteilt. — Nun stellt dir vor: als erste kommen am Donnerstag — Adam und Eva Sie, in großer Toilette, hat dem Gewohnten nur

ein Weniges zugelegt, besonders unten. Übrigens ist Eva auf jeder Gesellschaft zu treffen, wo es nett werden soll.“

„Und auch der alte Adam ist immer da“, meinte Dorette, „ich hätte ihn aber für interessanter gehalten.“ „Dann erscheinen gleichzeitig zur festgesetzten Zeit Pingelquis und Frau Gemahlin, Leda und der Schwan.“

„Und“, jubelte sie, „der Gott und die Bajadere.“ „Nun“, meinte Julius, „Pingelquis wird Pingelquis nicht begreifen. Nun, wie geht's, Herr Kollege“, fragt Mahadd den Schwan, „in diesem Kostüm?“ „Es ist mein kleiner Dienstanzug“, erwidert Zeus, „ich hätte auch als Stier kommen können, mit Europa. Aber Europa ist etwas stark in Anspruch genommen.“

„Inzwischen werden die Paare bekannt gemacht und Frau Pingelquis, die sehr gewandt ist, spricht mit Eva vom Wetter und. Sie ahnen nicht, wie beschäftigt mein Mann ist, und wendet sich dann an Leda mit der Frage, ob sie dem Leonardo gegessen hätte, oder ob der sich das Bild so ausgedacht hätte — denn sie ist auch sehr kunstverständnis, und Pingelquis richtet darauf freudlich das Wort an die Bajadere: Nun, sind Sie auch berufstätig, mein Fräulein?“ „Da wird ihm“, unterbrach Dorette, „Eva antworten: berufstätig sind wir alle. Aber vielleicht wird sie nicht verstanden werden.“

„Übrigens“, fuhr Julius fort, „soll der Schwan nicht außer dem Vizepräsidenten das einzige große Tier am Tische bleiben. Denn letzter öffnet sich die Tür und herein treten Androkus und der Löwe.“

„Herrlich“, Frau Dorette ließ im Eifer seinen Arm los, „und während mich Heinz Androkus begrüßt, guckt sich der Löwe bewundernd unsern marmornen Dornauszieher an und sagt neidvoll: Selbstvergnügen!“ „Eva aber“, meint Julius, „greift ihn gleich in die Mähne. Sie ist das aus dem Paradies so gewohnt. Und einer Eva, weißt du, widersteht auch der stärkste Löwe nicht.“

„Halt mal“, fragte Dorette, „wer kommt denn noch? Nofrelete, nein, die mußte sich erst aus ihrer endlosen Wickelwackelmaschine herauswinden lassen.“

„Eva aber“, meint Julius, „greift ihn gleich in die Mähne. Sie ist das aus dem Paradies so gewohnt. Und einer Eva, weißt du, widersteht auch der stärkste Löwe nicht.“

tet, nachlässiglich zuzusagen. Hermann erbittet Vergebung, doch hat Dorothea im Aufzug bei-handeln soeben den Knöchel, den klassischen, neu sich verknaxt. Was er sonst spricht, ist mehr allgemein, aber voller Bedeutung. Auch streng! die übrigen an, in Hexametern dauernd zu plaudern!“

„Die sind also nicht so interessant, wie auf der Schule“, meinte Dorette und hing sich wieder an seinen Arm: „Erzähl mal, wie sie sich nun bei Tisch unterhalten.“

„Pingelquis wird seiner Tischdame Leda vermutlich die Verwaltungsbeschwerde erklären. Und dann sagt sie: Ach, wir riefen in solchen Fällen einmal mit ein paar Armen die Güter an.“

„Also eine vereinfachte Form der Dienstaufsichtsbeschwerde“, wird er feststellen. Vielleicht fragt er auch den Schwan, ob er vorgestern im Lohengrin nebenbenüchlich tätig gewesen sei. Oder den Maradò, ob er noch im Amt wäre, d. h. ob noch ein ihn gekläußt würde. Erfahrungsgemäß verlenen wir im Ruhestande doch sehr an Bedeutung.“

Und Frau Pingelquis hört aufmerksam zu, wie sich Eva und Leda unterhält, der verehelichten Tyndareos, bekanntlich der Mutter von Helena, der griechischen Eva, die lebensklüger war und mehr wegen ihrer Schönheit benedikt, als wegen ihrer Sünde verurteilt wird. Frau Pingelquis will gelegentlich ein Wort über ihre Tochter, Inge Pingelquis, ein (ein etwa sommerstoppiges, aber sehr hübsliches Mädchen), die im nächsten Monat den Assessor Schultze heiratet. Die müssen gut zueinander passen, Frau Präsident, lächelt Leda, aber wer paßt so leicht zu meiner Helena? —

„Freilich, freilich, Frau Halbboot, mit Faust ist es ja leider auch nichts für's Leben geworden.“ „Und um ½12“, sagt Dorette, „will sich Frau Pingelquis erheben: Horch, die Uhr, ich glaube, Hugo, wir sind die Ältesten“, und er will gerade sagen: Richtig, mein Schatz, ich glaube, wir müssen wohl...“, doch dann fällt ihnen rechtzeitig ein, daß Eva und Leda klassisch sind und die zwei Götter sogar höher im Range. Also wird es diesmal ein langer, reizender Abend... Aber was werden Pingelquissens von dieser Gesellschaft denken?“

„Das ist doch klar“, sagte Julius. „Sie sagt: Eigentlich recht interessant, Hugo, und wie menschlich die Götter und Halbgötter sich benehmen, als ob es keine Dienstleistungsunterschiede gäbe.“ Und Er: Grundsätzlich trete ich deiner Beurteilung bei. Aber unsere gewohnte Geselligkeit, bei der Fachsimplen verpönt ist, und man über Beförderungen und Pensionierungen sowie über andere Behörden und Urlaubsreisen redet, ist mir doch lieber.“

LIEBER SIMPLICISSIMUS



Ich züchte Bienen. Seidend sich das herumgesprochen hat, haben sich auch die Frauen als Immenkönig, und jeden Tag kommt ein anderer mit einem süßen Anliegen. Doch ein Narr gibt mehr her, als vier Völkler eintragen. Die kleine Beute ist bald verschenkt.

Und wieder kam eines Tages einen: „Honig, Meister, Honig!“

„Ich habe keinen. Aber ein naher Verwandter von mir hat Honig. Wenn Sie zu ihm fahren wollen — ein Pfund wird es schon geben —“

Er ließ sich die Adresse von mir aufschreiben und fuhr ab.

Wochenlang hörte ich nichts mehr von ihm. Eines Tages traf ich ihn wieder. Er grüßte mich „Was ist geschehen?“ fragte ich.

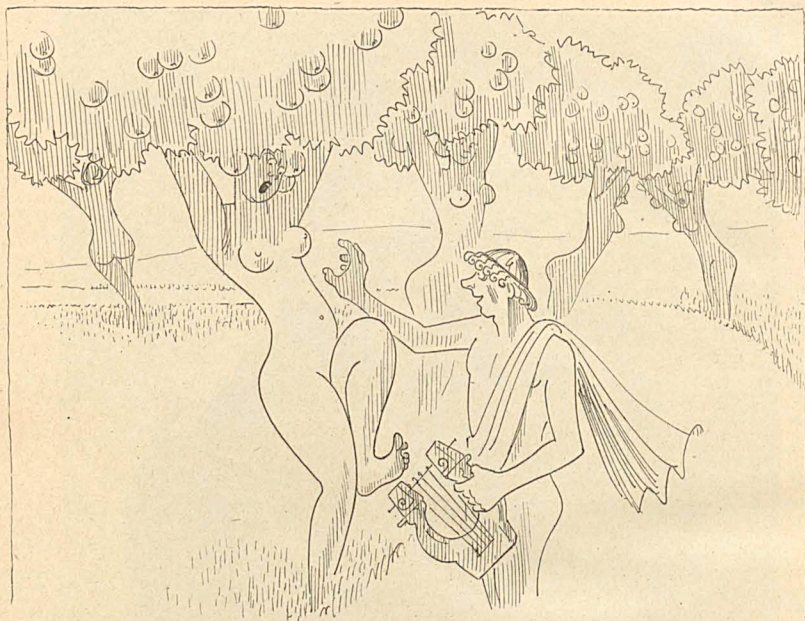
„Sie mit Ihrem alten Bienenstock beschnepfle er mich, zu einem nahen Verwandten haben Sie mich geschickt, dabei bin ich zehn Stunden hin und zehn Stunden zurück gefahren und vom Bahnhof mußte ich noch acht Stunden zu Fuß gehen — das nennen Sie dann einen nahen Verwandten!“

J. H. R.



„Am liebsten würde ich einen alten Mann heiraten, der bliebe wenigstens treu!“
„Kann schon sein, aber die Hundertjährigen sind halt selten!“

Sicurezza: „Amerei più che tutto di sposare un vecchio, chè almeno mi resterebbe fedele!,,
“Può essere, ma i vecchi di cent' anni sono ben rari!,,



Auch bei berühmten Liebesleuten
gab's gute, dann mal schlechte Zeiten:
mal lebten frei die zwei Geschlechter,
dann wieder gab es Kostverächter.

So hatte Pech auch einst Äpoll
(er trieb's - man muß schon fassen - toll!)
bei Daphne, die zudem fogar
als Nymphe unbeleidet war.

Sie muß' von ihm und wollte nicht
und rannte, als er sie erwisch't,
im allerleinsten Augenblick
zu Proteus an das Meer zurück,

der des Verfolgers heiß Begehren
geschicklich mußte abzuwehren,
indem er - rh' Äpoll gehandelt -
in Lorbeer Daphne schnell verwandelt. -

Wär jedes Mädchen heutzutage
wie Daphne einstens in der Lage,
zum Schutze vor Äpollons Händen
an Proteus rettend sich zu wenden!

Und wenn: würd' Proteus sich bequemen,
in jedem Falle Lorbeer nehmen? -
Wie tut hömmt' er die Straßen flümen
mit Äpfel- und mit Pflaumenbäumen!

Willi Sahler

DER WIRT UND SEIN KNECHT

In Ailing war ein Postwirt Angermaier, der war so dick, daß er, wenn er stand oder ging, die Arme vom Leib halten mußte, um seinem Bauch Raum zu schaffen, und sein Gesicht war ein weißwurst-farbener, rosig angehauchter Mond. Dieser Angermaier hatte einen überaus fleißigen Knecht, der die Arbeit fraß wie ein ausgehungertes Ochse sein Haut. Hatte er einen Auftrag erledigt, so kam er gleich wieder und fragte: „Herr Angermaier, was soll i jetzt do?“

Als er eines Vormittags schon zum drittenmal zu seinem Herrn kam und so fragte, war der Wirt schlechter Laune. Darum fuhr er den braven Knecht grob an: „Herrgottsakrament, Sepp, jetzt loß mir amol mal Rua. Meinetwegn reckst dein... zum Fenster auß!“

Das war sehr ungerecht und sehr undankbar von

dem Wirt, aber grantige Leute sind eben weder gerecht noch dankbar.

Am Abend war Herr Angermaier wieder gutgeleunt und saß bei seinen Gästen in der Stube. Da sprachen sie auch von den Dienstboten. „Mel Sepp“, sagte der Wirt, „fribt d' Arbeit was a Dreschmaschin's Troad. Aber er is holt a bissel dümm.“ Darauf berichtete er, was er ihm heute für einen Auftrag habe geben müssen, um ihn loszukriegen.

Da kam der Sepp in die Stube.

„No, Sepp“, rief der Wirt ihn an, „host as nacha do, was i dir heil o'gschafft hob?“

„Jawol, Herr, freilich!“

„So so, Sakra“, lachte der Wirt, „was ham nacha d' Leit g'sagt?“

Der Knecht machte sich an einer Lampe zu schaf-

fen und schlen nicht gehört zu haben.

„Hörst, Sepp, was d' Leit g'sagt ham?“ wiederholte der Wirt.

Da zuckte der Sepp mit der Achsel und sagte milde: „Grüß God, Herr Angermaier, Grüß God, Herr Angermaier, ham's g'sagt und ham an Huad owa do“...

Hans Weindl

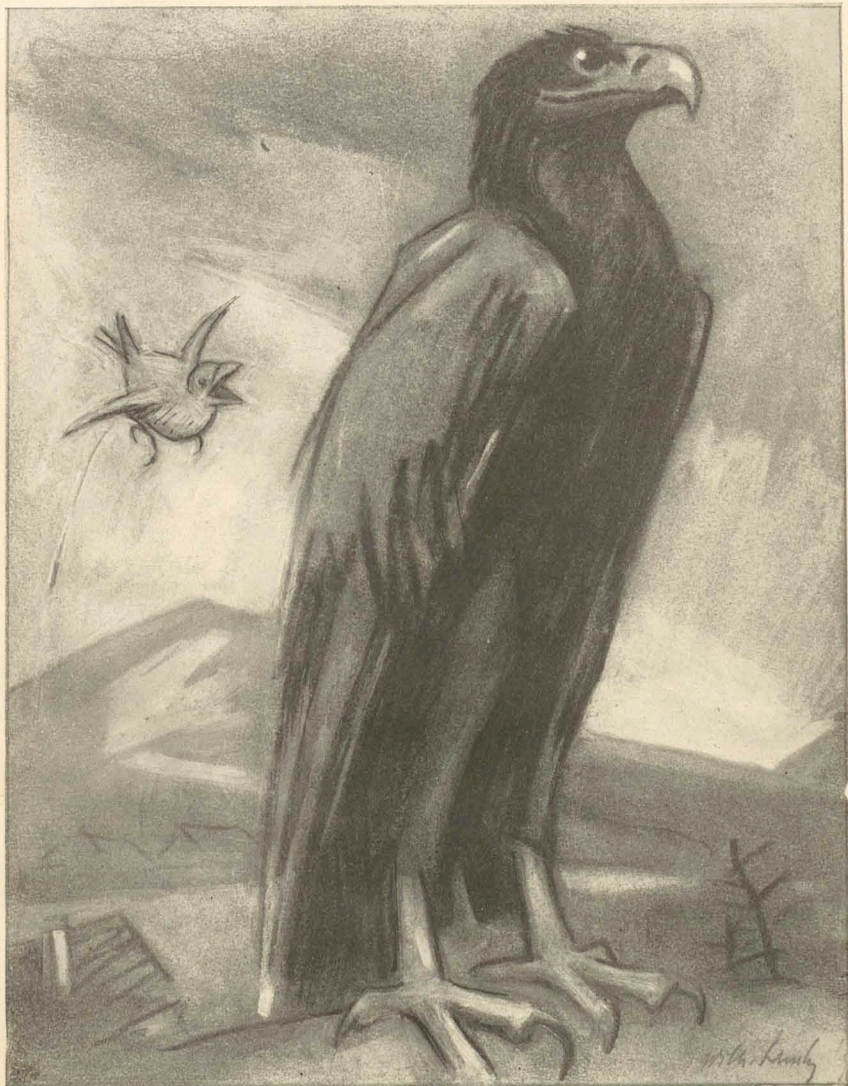
MEIN FREUND JOHANNES

Johannes war ein wenig mißmutig. Wir bemühten uns, ihn aufzuheitern.

„Ach, manchmal kann man eben doch nicht immer nur vergnügt und zuversichtlich sein“, wehrte er ab. „Das sagst du“, widersprach Martin, „der du uns stets gelehrt hast, man könne an allem etwas Schönes finden?“

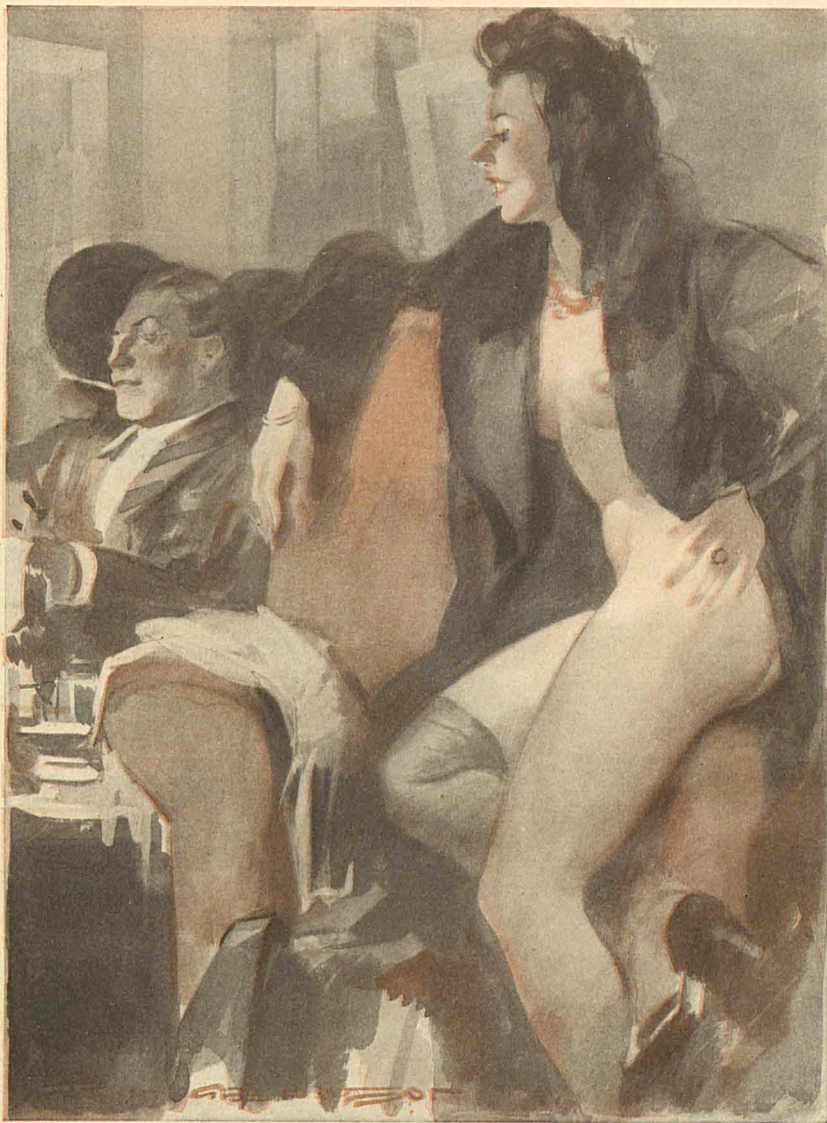
„Daß ich dir so schmelzein mochte“, wunderte sich Johannes nachdem er Martin ein Weilchen prüfend von oben bis unten gemustert hatte

J. Bieger



„Unerhört, er nimmt von meiner Kriegserklärung keine Notiz!“

L' aquila e la Colombia: "Incredibile! Non prende nemmeno nota della mia dichiarazione di guerra!.,



„Hast du eigentlich noch nie bereut, mit mir verheiratet zu sein, Alfonso?“
„Doch, jedesmal wenn du meinen Füllhalter benutzt hast!“

Il punto critico: „In realtà, Alfonso, non ti sei mica mai ancora pentito d' esserti ammgliato con me?„ — „Eh si; ogni volta che hai adoperato la mia penna stilografica!„

VOR 50000 JAHREN

VON KARL LEMKE

I.

Der Vulkan brach aus. Lava floß als verderblicher Strom zu Tal. Die Menschen flüchteten in die Wälder. Großauge, in der Höhle im Berg, konnte nicht fliehen. Die Lava versperrte den Ausgang. Er zog sich zurück in die Tiefe der Höhle, wohin die tödliche Hitze nicht drang, und dachte zu sterben. Aber das Feuer im Berg, der große Gott, hatte es anders beschlossen. Die Lava umflößte die Höhle, verschonte Großauge.

Als alles vorüber war, der furchtbare Gott besänftigt, kehrten die Menschen zurück in ihre Höhlen am Fuße des Feuerberges. Sieh da, Großauge trat aus einer großen Höhle oben, von der das Feuer gekommen! Er lebte, er lächelte! Es war ein Wunder. Unten ging der Alltag hin, man ging auf die Jagd, sammelte Früchte, — oben lebte Großauge. Höhlen seiner Höhle klappte der Fels, briannte das ewige Feuer des Vulkans, der Gott.

II.

Schiefnase sagte zu Schönroh, dem Mädchen: „Komm in meine Höhle!“

Sie schüttelte den Kopf und sah in die Weite. Er zeigte auf seine Jagdbeute. „Ich bin stark. Ich habe immer viel Fleisch. Komm in meine Höhle.“ Kopfschütteln.

„Du bist Schiefnase.“

Er wußte, daß er häßlich war; er senkte betrübt den Kopf.

Schönroh zeigte nach oben. Vor seiner Höhle stand lächelnd Großauge.

„Er lebt mit dem Gott!“, sagte Schönroh, „er spricht mit ihm. Er ist groß und klug.“

Schiefnase ging grollend. Großauge, ja, Großauge... Er lebte mit dem Gott. Das Fleisch der Tiere veränderte der Gott seltsam, daß es köstlich duftete. Sie brachten ihm das Fleisch der erlegten Tiere, daß der Gott es verändere. Großauge sorgte dafür. Niemand durfte dabei sein. Aber sie mußten dafür einen Teil des Fleisches dem Gott opfern. Der Gott war gewaltig und gütig. Großauge lebte mit ihm; auch er war mächtig. Alle ehrten ihn. Schönroh lächelte ihm zu, wenn er vorüberging.

Schiefnase hielt sich abseits, voll Groll und Trauer. Und grübelte. Großauge, dachte er, Großauge... Er lebt mit dem Gott. Er verändert mit ihm das Fleisch der Tiere, daß es köstlich duftet. Aber das übrige, das wir opfern müssen, — gibt er es wirklich dem Gott? Wie ist dieser Gott?

III.

Einmal war Großauge in den Wäldern, obwohl er nicht mehr jagte. Da schlich Schiefnase hinein in die große Höhle. Der Gott, der Gott, — er wollte ihn sehen, von fern wenigstens.

Er sah ihn. Es war schrecklich. Neben der Höhle klappte der Fels. In dem Spalt saß furchtbar glühend der Gott. Er grollte dumpf. Schiefnase erbebte in Überwältigung und Angst. Den Stecken, mit dem er aufgelegt war, warf er dem Gott hin. „Da —!“ Der Stecken lag zur Hälfte in der Glut, das Ende flammte weiß flackernd auf. Schiefnase starrte darauf hin, voll Trauer und bohrender Gedanken. Dann stieg er ab.

„Komm in meine Höhle!“, bat er Schönroh zum hundertsten Male. Das Mädchen wandte sich achselzuckend ab und lächelte Großauge zu, der vorüberging. Schiefnase schlich davon. In seinen Augen glomm Haß. Er grübelte, grübelte...

IV.

Eines Tages — Großauge war wieder in die Wälder gegangen — stieg Schiefnase empor zur großen Höhle. Auf einen langen Stecken stützte er sich.

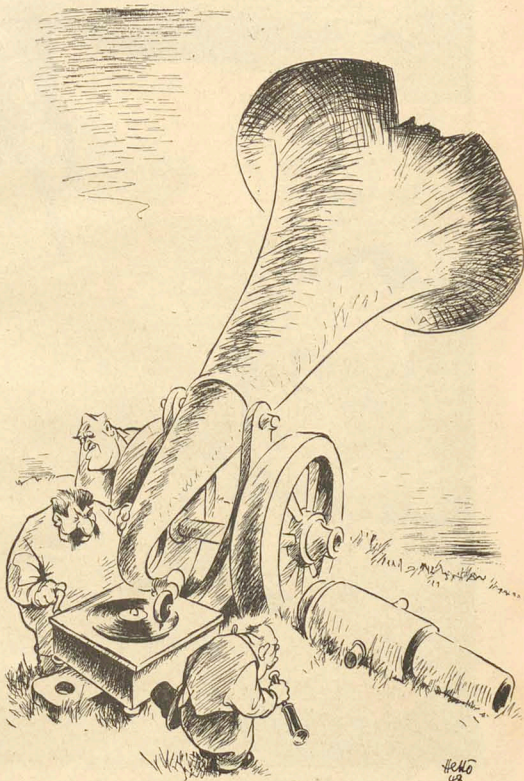
In der Felsspalte grollte dumpf der Gott. Schiefnase aber näherte sich, neugierig und angstvoll. Den Stecken streckte er dem gluthauchenden Gott entgegen. Eine weiße Flammenzunge leckte an dem Holz empor, das knisterte.

„Ja, ja“, flüsterte Schiefnase. „Komm in meine Höhle!“

Die Flamme blieb. Schiefnase trat sie an dem langen Stecken sorgsam zu Tal. Man floh. Scheue Blicke streiften ihn von fern. „Schiefnase trägt den Gott!“

Das alte Lied - La vecchia canzone

(H. Höcker)



„Wie wär's, wenn wir auch einmal die Wilsonplatte auflegten?“

„E non vogliamo anche noi far girare una volta il disco di Wilson!..“

Verlag und Druck: Koenig & Witt Kommanditgesellschaft, München, Sendlinger Straße 88 (Januar 1946). Briefkastenschiff, München 2 BZ, Briefkasten.

Verantwortl. Schriftföhrer: Walter Foltzick, München. — Der Simplexismus erscheint wöchentl. einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten entgegen. — Bezugspreise: Einzelnummer 30 Pf.; Abonnement im Monat RM. 1,20. — Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgesandt, wenn Porto beiliegt. — Nachdruck verboten. — Postcheckkonto München 9920. Erfüllungsort München.



„Einst spielt' ich mit Zepter, mit Krone und Stern!“

Pietro di Jugoslavia: „Una volta mi dilettao con scettro, corona e stella!..“